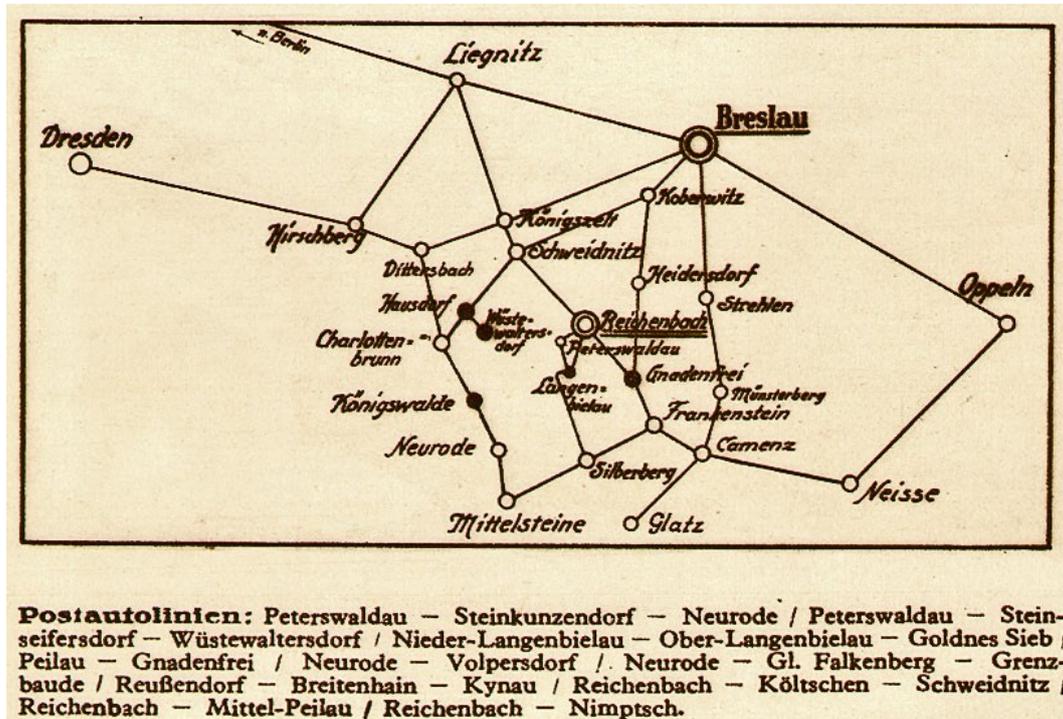


Reichenbach im Eulengebirge

Quelle: [Dzierżoniów – Wikipedia](#)

Dzierżoniów [*dʑɛr'ʐɔɲuf*] (deutsch: **Reichenbach** im/am [Eulengebirge](#)) ist eine Stadt in der [polnischen Woiwodschaft Niederschlesien](#). Sie ist die Kreisstadt des [Powiat Dzierżoniowski](#), bildet eine eigene Stadtgemeinde (mit knapp 33.000 Einwohnern) und ist darüber hinaus Sitz der [Gmina Dzierżoniów](#), einer Landgemeinde, die die Dörfer nördlich und östlich der Stadt umfasst.



Laut der Sage zum Ursprung der Stadt Reichenbach wurde eine erste Siedlung im Jahre 300 durch einen Römerfeldherrn des Namens Lucca gemeinsam mit [Franken](#) und [Wenden](#) gebaut. Er ließ auch einen Tempel in der Nähe vom im Wald stehenden Denkmal des alten Slawengottes [Swantewit](#) errichten. Nachdem [925](#) die eingebrochenen Ungarn bei der Merseburger Schlacht durch Duno von Askanien und [Siegfried von Ringelheim](#) besiegt und verfolgt wurden, versenkten sie ihre Schätze in einem Bach in der Nähe des späteren Reichenbach. Ein Heerführer König Heinrichs I. erfuhr dies und fischte den Bach für seinen Herrn aus. [Heinrich I.](#) ließ mit dem gefundenen Schatz die Siedlung in eine Stadt umbauen, die wegen des reichen Fundes „Reichenbach“ genannt wurde.

Reichenbach liegt etwa in der Mitte eines am östlichen Rand des Eulengebirges verlaufenden Siedlungsstreifens, der innerhalb der [Preseka](#) lag und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts besiedelt wurde. Da das Siedlungsband eine einheitliche [Hufeneinteilung](#) aufweist, entstanden die dort ausgesetzten Orte vermutlich gleichzeitig. Nachdem das südöstlich liegende [Peilau](#) bereits 1230 als Vorbild für andere deutschrechtliche Gründungen genannt wurde, muss auch Reichenbach vor 1230 gegründet worden sein. Erstmals erwähnt wird es 1250 mit einem Heinrich von Reichenbach („de Richenbach“), der als Lokator in [Brieg](#) belegt ist und der Erbvögtefamilie Reichenbach entstammte, den späteren Grafen [Reichenbach](#). Für das Jahr 1258 sind die Kirche St. Georg und der [Schultheiß](#) Wilhelm von Reichenbach belegt, der 1266 das Amt des Reichenbacher [Vogts](#) bekleidete. Er hatte vermutlich seinen Sitz in der Feste an der Stadtmauer, die als „Hummelschloss“ bzw. „Homole“ bezeichnet wurde. Wie in den umliegenden Weberdörfern spielte auch in Reichenbach die [Tuchmacherei](#) von Anfang an eine bedeutende wirtschaftliche Rolle. Schon 1268 sind [Gewandschneider](#) erwähnt, die 1369 eine [Zunft](#) bildeten.

Bei der Teilung des [Herzogtums Breslau](#) gelangte das Gebiet entlang des Gebietsrandes 1290/91 an das neu gebildete [Herzogtum Schweidnitz](#). 1296 entstand in der Frankensteiner Vorstadt ein Spital mit der Kirche St. Barbara, die wahrscheinlich vom [Orden vom Heiligen Grabe](#) erbaut wurden. Um diese Zeit wurden vor dem Schweidnitzer Tor ein Friedhof angelegt und die Begräbniskirche St. Maria errichtet. 1337 ist das Rathaus belegt und ein Jahr später errichteten die [Johanniter](#), denen das [Kirchenpatronat](#) über St. Georg übertragen worden war, eine [Kommende](#). Spätestens seit 1349 bestand ein Kloster der [Augustiner-Eremiten](#). Nachdem die Stadt 1350 die Landvogtei erwarb, übte sie auch in ihrem [Weichbild](#), das aus etwa 30 Dörfern bestand, die Gerichtsbarkeit aus. Zudem erlangte sie auch die Rechte der Erbvogtei. Dank ihrer wirtschaftlichen Stellung konnte sie schon im 14. Jahrhundert das [Meilen-](#), [Brau-](#) und Salzrecht erwerben. Zudem verfügte sie über das Recht auf Erhebung von Zoll, Fischfang in der Peile und Jagd in Ernsdorf.

Nach dem Tod des Herzogs [Bolko II.](#) 1368 fiel Reichenbach zusammen mit dem Herzogtum Schweidnitz-Jauer 1368 erbrechtlich an den böhmischen König [Wenzel](#), der ein Sohn der Königin [Anna von Schweidnitz](#) war. Allerdings stand Bolkos II. Witwe, der Herzogin [Agnes von Habsburg](#), ein lebenslanger [Nießbrauch](#) zu. Vermutlich deshalb ist für das Jahr 1369 erstmals ein Burggraf an der herzoglichen Burg bezeugt. Es war der Ritter Wasserrabe von [Zirlau](#), der vermutlich von der Herzoginwitwe eingesetzt wurde. Weitere nachweisbare Burggrafen waren 1422 Franz von [Peterswaldau](#), 1469 Dietrich von Peterswaldau und 1532 Moritz von Peiskersdorf. 1428 wurde Reichenbach von den [Hussiten](#) heimgesucht. Nach ihrem Abzug wurde die Befestigung durch eine zweite Stadtmauer verstärkt. Seit etwa 1525 breitete sich auch in Reichenbach die [Reformation](#) aus. Das Augustinerkloster wurde während der Reformation schon 1525 verlassen.

Im 16. Jahrhundert und Anfang des 17. Jahrhunderts erlebte Reichenbach eine wirtschaftliche Blütezeit. 1582 erhielt die Reichenbacher Züchnerzunft die Genehmigung, [Barchent](#) herzustellen. Dadurch erhöhte sich die Zahl ihrer Meister von 178 im Jahre 1606 auf 316 im Jahre 1626. Allerdings ging gleichzeitig die Zahl der Tuchmacher zurück. 1549 erlangte Reichenbach zwei weitere Jahrmärkte und 1632 ein [Meilenprivileg](#) für den Leinenhandel. Daneben spielte auch die Bierproduktion eine wirtschaftliche Rolle. Für das Jahr 1564 sind 144 Bierhöfe belegt.

Durch den [Dreißigjährigen Krieg](#), der mit Kontributionen, Einquartierungen und Zerstörungen, aber auch mit Krankheiten und religiösen Verfolgung einherging, wurde Reichenbachs wirtschaftliche Stellung geschwächt. Noch während des Krieges wurde die [Gegenreformation](#) durchgeführt. Trotzdem waren um 1666/67 noch etwa drei Viertel der Bevölkerung evangelisch. Zu einem neuerlichen wirtschaftlichen Aufschwung in der Textilindustrie kam es im 18. Jahrhundert, als die Herstellung von Barchent und Kanevas gesteigert werden konnte. Eine bedeutende Rolle als Textilkaufmann spielte [Friedrich Sadebeck](#), der mazedonische Baumwolle einfuhrte und sie in Reichenbach und den umliegenden Weberdörfern verspinnen und auf etwa 850 Webstühlen verweben ließ.

Nach dem [Ersten Schlesischen Krieg](#) fiel Reichenbach 1742 zusammen mit dem seit 1368 böhmischen Erbfürstentum Schweidnitz an [Preußen](#). Nachfolgend wurde eine evangelische Gemeinde gegründet, die zunächst ein Wohnhaus am Ring zu einem Betsaal umbauen ließ. Im [Siebenjährigen Krieg](#) fand am 21. Juli 1762 zwischen Reichenbach und [Schweidnitz](#) die [Schlacht von Burkersdorf](#) statt, in der die Kaiserlichen die Belagerung von Schweidnitz aufgeben mussten. Am 16. August 1762 fand die [Schlacht bei Reichenbach](#) statt.

1790 fanden in Reichenbach Verhandlungen zwischen Preußen und Österreich statt, die zur [Reichenbacher Konvention](#) führten, mit der ein drohender Krieg zwischen Preußen und Österreich abgewendet werden konnte. Am 27. Juni 1813 wurde in Reichenbach nach Vorverhandlungen auf dem ostböhmischen [Schloss Opočno](#) die [Konvention von Reichenbach](#) unterzeichnet, mit der ein [antnapoleonisches](#) Bündnis zwischen Russland, Preußen und Österreich vereinbart wurde.

Nach der Neugliederung Preußens war Reichenbach von 1816 bis 1820 Sitz des [Regierungsbezirks Reichenbach](#). Ebenfalls seit 1816 war es Sitz des [Landkreises Reichenbach](#), mit dem es bis 1945 verbunden blieb. 1855 erhielt Reichenbach [Eisenbahnanschluss an Schweidnitz](#), der drei Jahre später nach [Frankenstein](#) verlängert wurde. 1891 folgte die Eisenbahnverbindung nach [Langenbielau](#) und 1900/03

wurde es mit der [Eulengebirgsbahn](#) verbunden, die nach [Wünschelburg](#) unterhalb des [Heuscheuergebirges](#) führte. Bereits 1890 war Ernsdorf eingemeindet worden.

Vom 1. Januar 1932 bis März 1933 war [Franz Zdralek](#) Erster Bürgermeister von Reichenbach. Im [Zweiten Weltkrieg](#) bestand in Reichenbach von Juni 1944 bis Januar 1945 ein [Außenlager](#) des [KZ Groß-Rosen](#). Nach Kriegsende wurde Reichenbach von der [sowjetischen](#) Besatzungsmacht zusammen mit fast ganz [Schlesien](#) unter [polnische](#) Verwaltung gestellt. Der Ortsname wurde zunächst als *Rychbach* polonisiert; 1946 wurde die Stadt nach dem Bienenforscher [Johann Dzierzon](#) in *Dzierżoniów* umbenannt. Die deutsche Bevölkerung wurde, soweit sie nicht schon vorher geflohen war, von der örtlichen polnischen Verwaltungsbehörde [vertrieben](#). Die neu angesiedelten Bewohner kamen zum Teil aus den im Rahmen der „[Westverschiebung Polens](#)“ an die [Sowjetunion](#) gefallen Gebieten östlich der [Curzon-Linie](#).

Von 1945 bis 1948 befand sich auf dem Stadtgebiet eine [polnische jüdische Kommune](#) unter Führung von [Jakub Egit](#). In den Jahren 1975 bis 1998 gehörte Dzierżoniów zur [Woiwodschaft Wałbrzych](#) (*Waldenburg*).

Bilderbogen



Rathaus auf dem Ring



Gebäude am Ring



Reste der mittelalterlichen Stadtmauer



Ring, historische Aufnahme

Exkurs: Jüdisches Leben in Reichenbach

Quelle: [jüdische Gemeinde - Reichenbach/Eulengebirge \(Schlesien\) \(xn--jdische-gemeinden-22b.de\)](http://juedische-gemeinden-22b.de)

Die ersten Juden siedelten sich Ende des 13. Jahrhunderts im an einer alten Handelsstraße gelegenen Reichenbach an. Die wenigen jüdischen Familien wurden 1453 im Zusammenhang mit dem Auftreten des Mönches [Capistrano](#) bzw. des Hostienschändungsprozesses in Breslau aus Reichenbach vertrieben. Über einen eigenen Begräbnisplatz verfügten die Reichenbacher Juden zur damaligen Zeit nicht; sie begruben ihre Verstorbenen auf dem jüdischen Friedhof in [Schweidnitz](#). An frühere Ansiedlung von Juden im Mittelalter erinnert noch die abseits vom Markt gelegene „Judengasse“. Über mehrere Jahrhunderte war Reichenbach „judenfrei“; auch noch zu Beginn der preußischen Herrschaft (um 1740) lebten in Reichenbach keine Juden. Erst im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts siedelten sich einige wenige „auf gewisse Zeit“ hier an; ein Niederlassungsprivileg für Reichenbach gab es aber lange Zeit nicht. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts zogen wenige jüdische Familien zu, die ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf von importierter Schafwolle bestritten.

Um 1820 gründete sich hier eine sehr kleine Gemeinde; aus dieser Zeit stammt auch die Anlage eines jüdischen Friedhofs. Einen Synagogenbau errichtete die Judenschaft erst Mitte der 1870er Jahre in der Trenekstraße (andere Angabe 1857); zuvor hatten Gottesdienste in einem privaten Betraum stattgefunden.

Ihren zahlenmäßigen Höchststand erreichte die jüdische Gemeinde in Reichenbach in den 1870er Jahren mit knapp 200 Angehörigen; in den folgenden Jahrzehnten ging deren Zahl sehr stark zurück. Ein bekanntes größeres Unternehmen in jüdischem Besitz war die Baumwollspinnerei/Buntweberei A. Fleischer.



Briefkopf der Firma, Abb. aus: sztetl.org.pl

Zu Beginn der NS-Zeit setzte sich die jüdische Gemeinde nur noch aus knapp 70 Mitgliedern zusammen. Während des Novemberpogroms von 1938 wurden die Inneneinrichtung der inzwischen nicht mehr benutzten Synagoge, drei jüdische Geschäfte und Wohnungen jüdischer Familien demoliert. Das Synagogengebäude – inzwischen „nichtjüdisches Eigentum“ blieb unversehrt; in den Kriegsjahren diente das Haus als Domizil der HJ! Ende 1942 lebten keine jüdischen Bewohner mehr in Reichenbach.

In unmittelbarer Nähe von Reichenbach waren im vorletzten Kriegsjahr Außenlager des [KZ Groß-Rosen](#) eingerichtet worden, in denen meist weibliche Häftlinge Zwangsarbeit verrichten mussten.

Nach Kriegsende war Reichenbach/Rychbach/Dzierżoniów Sammelpunkt der aus den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern der Region befreiten Juden. Im Mai 1945 hielten sich in der Stadt ca. 2.600 Juden auf, drei Monate später hatte sich – unter anfänglicher Unterstützung der sowjetischen Militärbehörden – ihre Anzahl mehr als verdoppelt; zu den befreiten Häftlingen waren auch Juden aus Ost- und Zentralpolen hinzugekommen. Hier sollten die Juden, die den Horror der NS-Zeit überlebt hatten oder Rückkehrer aus der Sowjetunion waren, einen sicheren Platz finden, an dem sie leben, arbeiten, ihre jüdischen Traditionen und jiddische Sprache pflegen konnten. Dass sich in und um Dzierżoniów – allerdings nur für die Dauer von drei Jahren – eine „jüdische Republik“ etablieren konnte, ist vor allem dem jüdisch-polnischen Politiker [Jakub Egit](#) (1908-1996) zu verdanken, der ein „Gegenmodell“ zur Auswanderung nach Palästina/Israel schaffen wollte.

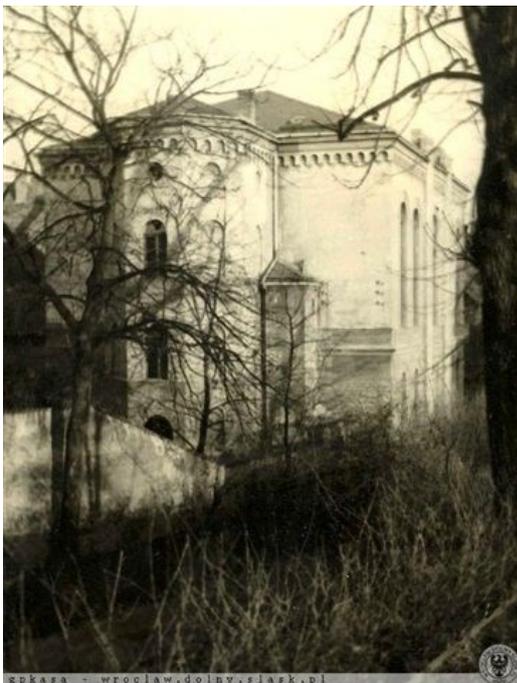
Die neuen Bewohner nannten die Stadt „Zydbach“. Sie schufen eine Selbstverwaltung: es entstanden jüdische Schulen, Kranken- und Waisenhäuser, es wurden landwirtschaftliche Kibbuzim, Handwerks-genossenschaften, Theater, Zeitungen und ein Buchverlag gegründet. Die in der Stadt traditionelle Textilindustrie lebte wieder auf, hinzukam als weitere Branche die Elektroindustrie. So entstand eine autonome jüdische Siedlung, ein Jischuw. Im Jahr 1946 lebten rund 18.000 jüdische Einwohner in der kleinen Stadt.

Das baulich erhalten gebliebene Synagogengebäude – es war vermutlich das einzige in Schlesien unzerstört gebliebene – wurde fortan auch wieder zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt.

Da nach Ansicht der polnischen Behörden die weitgehende jüdische Autonomie von Dzierzoniów ihre staatliche Autorität in Frage stellte, wurde dem Projekt die Unterstützung entzogen. Zudem wurden von sowjetischer Seite fortan zionistische Ideen als „*konterrevolutionär*“ betrachtet und hart verfolgt. Anfang der 1950er Jahre setzte verstärkt die Emigration nach Israel bzw. in die USA ein. In den 1980er Jahren lebten nur noch sehr wenige alte jüdische Menschen in Dzierzoniów; das Synagogengebäude war nun dem Verfall preisgegeben. Ende der 1990er Jahre ging die Synagoge ins Eigentum der Jüdischen Gemeinde in Wrocław (Breslau) über. Da die notwendigen Renovierungsarbeiten eingestellt wurden, verschlechterte sich der Zustand des Gebäudes allmählich. Im Jahre 2007 erwarb Raphael Blau, ein in Israel lebender polnischer Jude, das seit 1994 als Baudenkmal eingestufte Gebäude, um es zu originalgetreu restaurieren zu lassen. Die Stiftung „[Beitenu Chaj](#)“ („Unser Haus lebt“) als neuer Eigentümer des Gebäudes stellte die finanzielle Grundlage für das geplante jüdische Kulturzentrum zur Verfügung. 2015 waren die Sanierungsarbeiten im Wesentlichen abgeschlossen.

An die einstige israelitische Gemeinde Reichenbachs erinnern heute noch die etwa 100 Grabsteine des um 1825 angelegten Friedhofs.

Unmittelbar nach Kriegsende initiierte [Jakub Egit](#) (geb. 1908) das in Reichenbach/Rychbach/Dzierzoniów beheimatete jüdische Siedlungsprojekt. Seine Motivation gründete sich darauf, dass er auf ehemaligem Reichsgebiet eine jüdische Stadt erstehen lassen wollte. Zunächst von sowjetischer Seite unterstützt verlor Egit 1947/1948 die Duldung der Kommunisten; er wurde verhaftet. Nach seiner Freilassung ging er nach Warschau und war dort Redakteur einer jiddischen Zeitung. 1957 emigrierte er nach Kanada. Wenige Jahre vor seinem Tode veröffentlichte er seine Autobiographie („Grand Illusion“), die einzige historische Aufzeichnung des gescheiterten jüdischen Siedlungsprojektes. Jakub Egit starb 1996 in Toronto.



Synagoge 1925

Die Synagoge war 1937 an Konrad Springer, den Gärtner des jüdischen Friedhofs, verkauft worden, der selbst nicht Jude war, vermutlich für einen symbolischen Betrag. Die Synagoge wurde «arisiert», um sie zu retten, und das gelang. Als Eigentum eines arischen Besitzers blieb sie während der gesamten Nazi-Zeit verschont. Nach einer anderen Erzählung explodierte die Handgranate, die in der Pogromnacht die Synagoge treffen sollte, in der Hand des Werfers. Jedenfalls verpachtete der Gärtner das Gebäude bald darauf an die Hitlerjugend. Nach dem Krieg gab er die Synagoge an die jüdische Gemeinde zurück, als hätte er sie nur verwahrt.

Quelle: Christiane Hoffmann, Alles, was wir nicht erinnern. Zu Fuß auf dem Fluchtweg meines Vaters, München: C. H. Beck 2022, S. 119.

Ein Jischuw in Niederschlesien

Quelle: [Ein Jischuw in Niederschlesien | Jüdische Allgemeine \(juedische-allgemeine.de\)](#)

In der Kleinstadt Reichenbach bestand nach der Schoa vier Jahre lang eine autonome jüdische Republik von [Gabriel Berger](#) 16.07.2012 18:26 Uhr

Es gibt verschlafene kleine Orte, die kaum jemand kennt. Sie werden in Reiseführern nur am Rande als touristische Ziele erwähnt, in denen höchstens der malerische alte Markt und eine Kirche die flüchtige Aufmerksamkeit von Durchreisenden wecken. Ein solcher Ort ist, so könnte man meinen, auch das polnische Städtchen Dzierzoniów in Niederschlesien, das vor dem Krieg Reichenbach hieß und von polnischen Juden nach dem Krieg kurze Zeit Rychbach genannt wurde.

Nur wenige Eingeweihte wissen jedoch, welche große Geschichte dieser kleine Ort hat, in dem übrigens die frühere Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, [Lala Süsskind](#), 1946 geboren wurde. Eine inzwischen vom Verfall bedrohte, reich verzierte Synagoge zeugt von dem einst florierenden deutsch-jüdischen Leben in der Kleinstadt. Kaum zu glauben, aber nach 1945 wurde die Synagoge viel zu klein für die nach Rychbach strömenden polnischen Juden.

Bis 1945 teilte Reichenbach das Schicksal der [Provinz Schlesien](#), die bis zum [Siebenjährigen Krieg](#) zu Österreich und danach zu Preußen gehörte. Die Stadtchronik verzeichnet aber zwei Ereignisse von europäischem Gewicht. Im Jahr 1790 kamen Repräsentanten aus Böhmen, Österreich, Preußen, Holland und Polen nach Reichenbach, um über den Österreichisch-Türkischen Krieg zu verhandeln. Und am 27. Juni 1813 wurde die [Konvention von Reichenbach](#) unterzeichnet, mit der ein antinapoleonisches Bündnis zwischen Russland, Preußen und Österreich vereinbart wurde. Danach war es um Reichenbach still. Doch Judenemanzipation und Industrialisierung führten im 19. Jahrhundert zum Zuzug von Juden, die unter anderem als Kaufleute und Textilfabrikanten der Stadt wie der jüdischen Gemeinde zu beachtlichem Wohlstand verhelfen.

Nach 1945 wurde die im Krieg nicht zerstörte Stadt, wie der größte Teil Niederschlesiens, polnisch. Selbst die Synagoge blieb, als einzige in der Region, unzerstört, weil sie von der Stadt Reichenbach 1938 an Konrad Springer, den nichtjüdischen Gärtner des jüdischen Friedhofs, verkauft wurde. Als »nichtjüdisches Eigentum« blieb sie vom Vandalismus der »[Reichskristallnacht](#)« verschont.

Danach wurde die Synagoge zum Hauptquartier der [Hitlerjugend](#) von Reichenbach. 1945 gab sie Springer an die jüdische Gemeinde zurück. Nachdem Reichenbach in den Einflussbereich der sowjetischen Truppen gekommen war – der Krieg war noch nicht zu Ende –, geschah in der Stadt etwas Ungewöhnliches, etwas, das in den Geschichtsbüchern leider keine Würdigung findet und nur wenigen Eingeweihten und Historikern bekannt ist: Unmittelbar nach dem [Holocaust](#) entstand in Reichenbach die selbstverwaltete »jüdische Republik« Reichenbach/Rychbach. Wie kam es dazu?

Zig Tausende überlebende Juden aus dem [Arbeitslager Groß-Rosen](#) und seinen Außenstellen, die unter unmenschlichen Bedingungen als Arbeitssklaven beim unterirdischen [Geheimprojekt »Riese«](#) der Nazis eingesetzt waren, strömten in die idyllische, vom Krieg unberührte Stadt Reichenbach. Sie folgten dem Ruf des jüdischen Sowjetoffiziers [Jakub Egit](#). Mit anfänglicher Unterstützung der sowjetischen Militärbehörden wurden in Reichenbach anstelle der geflohenen und vertriebenen deutschen Bevölkerung überlebende Juden aus den Konzentrationslagern angesiedelt.

Die Motivation für die Ansiedlung von Juden in [Niederschlesien](#) beschrieb Jakub Egit in der Zeitschrift »Nowe Zycie« (Neues Leben) wie folgt: »Es geht darum, in Niederschlesien ein neues jüdisches Leben aufzubauen. (...) Warum in Niederschlesien? Vor allem deshalb, weil sich in Niederschlesien Konzentrationslager für Juden befanden, die standhaft ihre Verwurzelung in Polen demonstriert haben und sofort nach der Befreiung begannen, ihr Polentum zu festigen. (...) Zweitens, weil hier 7.000 Juden überlebt haben, die gewillt waren, in diesem Landstrich ihr neues, eigenes Leben aufzubauen. Darin sahen sie eine Möglichkeit, ihr Bedürfnis nach Rache zu befriedigen, aber auch einen zumindest partiellen Ausgleich für das ihnen zugefügte Leid zu erhalten. Drittens deshalb, weil es in den südlichen Gemeinden Niederschlesiens (...) keine nennenswerten kriegsbedingten Schäden gab.«

Die zunächst kleine Gruppe von meist polnischen Juden wurde immer größer. Zu den aus KZs befreiten Häftlingen kamen Tausende Juden aus der Ukraine, Weißrussland, Litauen und aus Zentralpolen dazu. Es wurde eine Selbstverwaltung geschaffen, es entstanden jüdische Schulen, Krankenhäuser, Waisenhäuser, es wurden landwirtschaftliche Kibbuzim, Handwerksgenossenschaften, Theater, Zeitungen und ein Buchverlag gegründet. Als Fortsetzung der Vorkriegstradition entstanden mehrere jüdische

politische Parteien. Die Synagoge wurde wieder als Gebetshaus genutzt. Die in der Stadt traditionelle Textilindustrie lebte wieder auf, hinzukam als weitere Branche die Elektronik. Reichenbach erlebte eine neue Blüte. Man besserte die Straßen aus, errichtete Häuser und legte Parks an.

So entstand eine autonome jüdische Siedlung, ein [Jischuw](#) in Niederschlesien. Im Jahr 1946 lebten rund 18.000 jüdische Einwohner in der kleinen Stadt, die vor der Nazizeit eine gerade mal 70-köpfige jüdische Gemeinde hatte.

1946 benannten die polnischen Behörden die Stadt in Dzierzoniów um, nach dem Priester und Bienenforscher Johann Dzierzoniów. Man kann darüber spekulieren, ob die Benennung der damals vorwiegend von Juden bewohnten Stadt nach einem katholischen Priester ein bewusster Affront gegen ihre Bewohner sein sollte.

Der unermüdliche Organisator Jakub Egit trat der polnischen kommunistischen Nachkriegspartei [PPR](#) bei und wurde zugleich Vorsitzender des Niederschlesischen Jüdischen Wojewodschaftskomitees. Die unter seinem Einfluss in Dzierzoniów entstandenen kollektiven Wirtschaftsstrukturen waren wesentlich von sozialistischen Ideen geprägt.

Für kurze Zeit wurde die Stadt zu einer polnischen Version der autonomen Sowjetrepublik [Birobid-schan](#). Egits Initiative einer jüdischen Autonomie erfreute sich anfänglich der Unterstützung seitens der neuen kommunistisch orientierten Behörden, die offiziell eine jüdische nationale Minderheit in Polen anerkannten. Zeitgleich wurden im nahegelegenen Ort [Bolków](#) (Bolkenhain) Kämpfer der [Hagana](#) in einem Trainingslager auf ihren Kampf für einen unabhängigen sozialistischen Staat [Israel](#) vorbereitet, der nach Stalins Vorstellung ein Verbündeter im Nahen Osten im Kampf gegen die englische Vormacht werden sollte.

Doch schon bald änderte sich die Haltung der polnischen Regierung, die nach totaler Macht in einem zentralistischen Staat strebten. In ihren Augen untergrub die weitgehende jüdische Autonomie von Dzierzoniów ihre staatliche Autorität. Die Behörden entzogen Jakub Egit und seinem Projekt ihren Beistand. Das geschah 1949, in einer Zeit, als Stalin sich nach anfänglicher Unterstützung vom neu gegründeten Staat Israel abwandte.

Die bis dahin von der Sowjetunion unterstützte Idee des [Zionismus](#) wurde nun zum Verbrechen erklärt. In der Sowjetunion und in allen Ostblockstaaten kam es zu Schauprozessen gegen Partei- und Staatsfunktionäre jüdischer Herkunft, die bis zum Tode Stalins 1953 anhielten. Die kommunistischen jüdischen Gesinnungsgenossen wurden vor Gerichten als »Kosmopoliten« beschimpft und pauschal der ideellen Nähe zum Zionismus und zum kapitalistischen Westen verdächtigt.

Ende 1949 wurde Jakub Egit, dem kaum Zionismus unterstellt werden konnte, unter dem Vorwurf des jüdischen Nationalismus verhaftet. 1950 war er wieder auf freiem Fuß, verlor aber seine Position in den vom Staat kontrollierten jüdischen Gremien. Sein Ziel, in Dzierzoniów 50.000 Juden anzusiedeln, erreichte er nicht. Er zog nach Warschau und wurde dort Redakteur der jüdischen Zeitschrift »Jydisz Buch«. Seine »jüdische Republik« Dzierzoniów löste sich auf.

Nach dem Schock des [Pogroms von Kielce](#) begann schon 1946 der Massenexodus der überlebenden Juden aus Polen. Ein großer Teil von ihnen verließ Polen und wanderte vorwiegend nach Palästina, in die USA, nach Kanada und Südamerika aus. Auch die meisten Juden von Dzierzoniów verließen nach der Gründung Israels die Stadt, um sich im [Nahen Osten](#) eine neue Existenz aufzubauen.

Desillusioniert verließ Jakub Egit 1957 Polen und siedelte sich in Kanada an. In Toronto wurde er ein prominentes Mitglied der jüdischen Gemeinde. Im Jahr 1991 veröffentlichte er seine Autobiografie unter dem Titel *Die große Illusion*. Er starb 1996 in Toronto. Sein flüchtiger Traum von der autonomen »jüdischen Republik« auf polnischem Staatsgebiet lebt in der Erinnerung der über die Welt verstreuten ehemaligen Bewohner von Dzierzoniów weiter.

Im Jahr 2004 kam Rafael Blau, ein Israeli aus Beer Sheva, nach Dzierzoniów zurück, wo er als Kind gewohnt hatte. Er gründete die Stiftung [Beiteinu Chaj](#) (Unser Haus lebt), die vorwiegend von ehemaligen jüdischen Einwohnern der kleinen polnischen Stadt finanziell unterstützt wird. Ziel der Stiftung ist es, die vom Verfall bedrohte Synagoge von Dzierzoniów originalgetreu zu restaurieren, um sie als Bethaus, Museum und jüdisch-polnisches Bildungszentrum zu nutzen. Als nächstes soll eine Heizung eingebaut werden, um das Haus auch im Winter nutzen zu können. Doch bislang fehlt das Geld dafür.

Schloss Fürstenstein und Projekt „Riese“

Quellen: [Schloss Fürstenstein – Wikipedia](#) und [Projekt Riese – Wikipedia](#)

Das Schloss Fürstenstein wurde 1943 durch den [NS-Staat](#) beschlagnahmt, der 1944 die Eigentumsübertragung an die [Organisation Todt](#) erzwang. Es liegt nahe, dass 1943 die Beschlagnahme wegen Landesverrates erfolgte, denn nach der Familienüberlieferung der [Hochbergs](#) war Hans Heinrich XVII., 4. Fürst von Pleß (1900–1984), bereits 1932 nach Großbritannien übergesiedelt, hatte dort später die [britische Staatsangehörigkeit](#) erhalten und im Zivildienst verrichtet, während sein Bruder Graf [Alexander Hochberg](#) sich der [polnischen Armee](#) anschloss. Zudem hatte die [SS](#) größtes Interesse am Schloss, um hier das Kellersystem im Rahmen des „Projektes Riese“ als Lager-, Aufenthalts- und Führungsort höherer Führungsstäbe auszubauen.

1941/42 definierte der damalige schlesische Denkmalpfleger [Günther Grundmann](#) auf Anforderung der [NS-Dienststellen](#) die denkmalpflegerischen Ansprüche an die bevorstehende Umnutzung. Im Wesentlichen verlangte er daraufhin die Erhaltung des Maximiliansaales sowie des Roten und des Blauen Salons sowie die Erhaltung der äußeren Erscheinung, wobei er selbst dies nur aus dem Gedächtnis aufführte – ein eigener Besuch und eine genaue Festlegung vor Ort sei ihm nach eigenem Bekunden in diesen Schreiben nicht möglich gewesen. Die Kopien seines Schriftwechsels mit den NS-Dienststellen sind im Schloss zu besichtigen.

Zwischenzeitlich diente das Schloss 1941 als Auslagerungsstätte wertvoller Bestände der [Staatsbibliothek zu Berlin](#), unter anderem die Nachlässe [Alexander von Humboldts](#).

Im Ergebnis entstand hier nach Plänen des Architekten [Hermann Giesler](#) ein zentraler Punkt des *Komplex Riese* mit weiteren Standorten im Eulengebirge. Im Schloss Fürstenstein gingen in der Folge wertvolle bauliche Inneneinrichtungsteile und Architekturzeugnisse für immer verloren: Unter anderem wurde die Innenarchitektur des „Krummen Saales“ komplett vernichtet, vom spätbarocken „Konradsaal“ blieben lediglich Reste, der „Ballsaal“ wurde als Hauptquartier genutzt und dadurch ebenfalls komplett vernichtet, er ist bis heute nur ein Torso.

Das Gangsystem mit einer Gesamtlänge von etwa 2 km unterhalb des Schlosses, das unter größter Geheimhaltung durch [KZ-Häftlinge](#) des [KZ Groß-Rosen](#) (Außenlager Riese, „AL Riese“) errichtet wurde, sollte dem Aufenthalt höherer und höchster [Wehrmacht-](#) und [SS-Führer](#) und als deren Kommandozentrale dienen. Vor dem Schloss wurde ein 50 Meter tiefer Schacht gegraben, in dem ein Aufzug eingerichtet werden sollte. Eine Schmalspurbahn, die die Tunnel mit einem Abzweig der Bahnlinie bei [Liebichau](#) (heute: Lubiechów) verband, wurde nach dem Krieg abgebrochen. Für die Arbeiten wurden anfänglich [italienische Militärinternierte](#) eingesetzt, später Häftlinge des „AL Riese“, die in der Nähe des Schlosses untergebracht waren. Insgesamt wurden bei diesem Projekt etwa 3000 [Zwangsarbeiter](#) und Häftlinge eingesetzt.

Das System ist im Rahmen von Führungen zugänglich, soweit es nicht vom Geophysikalischen Institut der [Polnischen Akademie der Wissenschaften](#) genutzt wird, dem es zum Teil als Standort für [Gravimetrie-Messgeräte](#) dient. Auf den Standort des „AL Riese“ weist an den noch heute sichtbaren Überresten eine Gedenktafel im Park des Schlosses hin.

Siehe dazu. [Auf Schatzsuche in Niederschlesien: Ganz schön unterirdisch \(tagesspiegel.de\)](#)

DIE FLUCHT DES VATERS – EINE NACHWANDERUNG NACH 75 JAHREN

Quelle: [Alles, was wir nicht erinnern : Hoffmann, Christiane: Amazon.de: Bücher](#)

«Zu Fuß?» «Zu Fuß.» «Allein?» «Allein.» Christiane Hoffmanns Vater floh Anfang 1945 aus Schlesien. 75 Jahre später geht die Tochter denselben Weg, 550 Kilometer nach Westen. Sie kämpft sich durch Hagelstürme und sumpfige Wälder. Sie sitzt in Kirchen, Küchen und guten Stuben. Sie führt Gespräche – mit anderen Menschen und mit sich selbst. Sie sucht nach der Geschichte und ihren Narben. Ein sehr persönliches, literarisches Buch über Flucht und Heimat, über die Schrecken des Krieges und über das, was wir verdrängen, um zu überleben.

Deutschland in den 1970er Jahren. Unter dem Tisch sitzen die Kinder. Oben seufzen die Erwachsenen, essen Schnittchen und reden über die verlorene Heimat. Sie geben ihre Verletzungen und Alpträume weiter an die nächste Generation. Nach dem Tod des Vaters kehrt die Tochter in das schlesische Dorf mit dem malerischen Namen zurück, nach Rosenthal, das jetzt Różyna heißt. Am 22. Januar 2020 bricht sie auf und geht noch einmal den Weg seiner Flucht. Was bleibt heute vom Fluchtschicksal? Wie gehen Familien, wie gehen Gesellschaften, Deutsche, Polen und Tschechen mit der Vergangenheit um? Christiane Hoffmanns Buch holt die Erinnerung an Flucht und Vertreibung ins 21. Jahrhundert, es verschränkt ihre Familiengeschichte mit der Historie, Zeitzeugenberichte mit Begegnungen auf ihrem Weg. Doch es ist vor allem ein sehr persönliches Buch, geschrieben in einer literarischen Sprache, die Suche einer Tochter nach ihrem Vater und seiner Geschichte.



[Christiane Hoffmann](#)

Aus: Christiane Hoffmann, Alles, was wir nicht erinnern. Zu Fuß auf dem Fluchtweg meines Vaters, München: C. H. Beck 2022, S. 110-120:

Siehe dazu: [Warschauer Aufstand – Wikipedia](#) und [Aufstand im Warschauer Ghetto – Wikipedia](#)

1932-1945: Familie Hermann Ritter in Reichenbach

Aus der Lebensgeschichte von Ursula Becka, gesch. Godzik, geb. Ritter:



Gustav, Anny, Berta, Hermann Ritter; Ursula und Annelie Ritter vor dem Wohnhaus in Reichenbach



Anneliese, Hermann, Gustav Ritter; Berta, Anny, Ursula Ritter im Garten



Berta, Ursula, Paul, Berta, Erika, Walter, Bertas Freundin, Paula, Marie vor der Gefängnismauer



Trude, Berta, Berta, Paul, Ursula, Erika, Walter, Paula, Marie vor dem Amtsgericht



Ursulas Transparent 1939 im Lyzeum



Konfirmation im März 1940

1925 Geboren wurdest Du am 3. April 1925 in Breslau.

Deine Mutter hieß Berta Ritter, geb. Schulz (Jg.1891), und stammte aus Breslau, Dein Vater hieß Hermann Ritter (Jg. 1890) und stammte aus Tangeln, Kreis Salzwedel. Ihr wohntet damals in der Bunzlauer Straße 5 („Haus zur Rose“).

Deine Mutter Berta war gelernte Putzmacherin und arbeitete im Hutladen Theuerkauf in Breslau; Dein Vater Hermann war Justizbeamter in Breslau, wurde nach Ratibor versetzt und leitete später das Gefängnis in Reichenbach/Eulengebirge.

- 1932 wurde Dein Vater als Justizoberinspektor und Leiter des Gefängnisses nach [Reichenbach](#)/Eulengebirge versetzt. Ihr zogt in die Frankensteiner Str. 53.
- 1935 kamst Du in die Sexta des Lyzeums in Reichenbach und verbrachtest die ersten Sommerferien zusammen mit Deinen Cousinen Anneliese und Ursula bei den Großeltern in [Tangeln](#). Sonst fuhrst Du oft nach [Breslau](#) zu Deiner Tante Mieze (Marie Schulz) in die Glogauer Str. Dort gab Dir Helmut Godzik gelegentlich Nachhilfe in Englisch und besuchte Dich und Deine Familie später auch in Reichenbach.
- 1936 Während Deiner Schulzeit auf dem Lyzeum warst Du befreundet mit Margarethe von Richthofen. Die Direktorin hieß Dr. Sander. Die Erdkundelehrerin hieß Mimi Klau. Im „Braunen Haus“ (der ehem. Synagoge) fand von Seiten der [Hitlerjugend](#) ein Losverkauf fürs [Winterhilfswerk](#) statt. Ihr beiden, Margarethe v. Richthofen und Du, habt die weggeschmissenen Nieten aufgesammelt und noch einmal verkauft. Ihr wart ganz stolz auf die hohen Einnahmen. Ihr wurdet verpetzt und zur Direktorin zitiert; Ihr bekam einen dicken Tadel. Vor dem Verweis von der Schule bewahrte Euch Vater [Karl Ulrich von Richthofen](#), der im Herrenhaus [Faulbrück](#) wohnte.
- 1937 Ein Foto aus der damaligen Zeit zeigt Dich in der Kluft der Jungmädel im [BdM](#).
- 1939 schufst Du ein Transparent für eine Fensterfront im Lyzeum Reichenbach
- 1940 wurdest Du konfirmiert (am 14.03.1940). Ihr wohntet damals in Reichenbach im Eulengebirge, Frankensteiner Straße 53.
- 1942 warst Du im [Reichsarbeitsdienst](#) (RAD) in [Tirschtiegel](#), Kreis Meseritz.
- 1943 machtest Du eine Lehre als technische Zeichnerin in [Dessau](#) (im [Bauhaus](#) bei Prof. Rudolph). Im Urlaub fuhrst Du oft zu Deiner Tante Mieze (Marie Schulz) nach Breslau, Glogauer Str.
- 1944 hast Du in Dessau bei den [Junkers-Flugzeugwerken](#) als technische Zeichnerin gearbeitet. Gewohnt hast Du zunächst in der Blumenthalstr. bei Ritter; später bei Wwe. Dr. Plenz in der ???-Str. und dann in der Kleinen Kienheide; dort erlebtest Du einen schweren Bombenangriff.
- 1944 hast Du Dich (im Monat Mai) mit Helmut Godzik aus Breslau, Glogauer Straße, verlobt und am 30. Dezember 1944 in Reichenbach geheiratet.



Reichenbach/Eulz.

L. 194.

Berta Ritter vor Durchgang zum Rathaus



Ursula und Helmut Godzik 1944

1945 bist Du mit einem Lkw der [Organisation Todt](#) aus Dessau Richtung Berlin geflohen; anschließend mit dem Zug von Berlin nach Wismar, wo Dein Vater mit dem Stab der Luftflotte I stationiert war. Gemeinsam seid ihr mit dem Luftwaffentreck von Wismar an der Ostseeküste entlang bis nach Flensburg gelangt. In [Oeversee](#) habt ihr in einem Zelt vor der Dorfbäckerei gelebt; später im Wald in [Frörup](#).

Es ging euch gut, weil ihr Waren aus der Marketenderei (u.a. Alkohol, Kaffee), die sich in einem Güterwagen in Weiche befanden, bei den Bauern gegen Lebensmittel eintauschen konntet.

Du nähtest dir im Wald von Frörup ein Kleid aus einer Gardine und einen Mantel aus einer Wolledecke mithilfe der im Troß aus Wismar mitgebrachten großen Schneider-Nähmaschine. Den Gürtel des Mantels machtest Du aus einem Streifen der Wolledecke Deines Vaters, der sich wunderte, dass die Decke plötzlich nicht mehr lang genug war, um die Füße zu bedecken.

Dann bekamst Du ein Quartier in der Schule von Oeversee (bei Frl. Hein). Dein Mann kam später auch dorthin. Ihr habt eine Zeitlang im Schulhaus in Oeversee gewohnt und wurdet von Ehepaar Miertsch (Kirchkrug Clausen) unterstützt.

Du bekamst ein eigenes Zimmer bei Familie Bruhn in der Mathildenstraße (18 oder 14) in [Flensburg](#). (Von dort stammt das kleine Porzellanschild „Tellertuch“, das Du zusammen mit Volker Kreidner beim Fotografieren der Haustüren abmontiert hast.) Der Sohn Hans-Adolf hatte eine Segeljolle, mit der ihr auf der Förde bis zu den Ochseninseln gesegelt seid.

Die [Kapitulation](#) am 8. Mai 1945 hast Du im Gnomenkeller in Flensburg miterlebt.

(Dein Vater Hermann Ritter leitete nach dem Krieg zunächst kommissarisch das Gefängnis in Flensburg; er stellte dort entlassene Marineoffiziere als Wachpersonal ein. Er wurde später nach Neumünster versetzt und war dort der stellv. Gefängnisleiter.)



Beim BdM 1941



Beim RAD 1942

Aus dem Lebenslauf meines Großvaters Hermann Ritter:

- 17.08.1890 geboren in [Tangeln](#), Kreis Salzwedel (die Eltern bewohnten dort ein kleines Bauernhaus) Geschwister: August (1888-1958?), Gustav (1892-1971), Minna (1894-1927)
Besuch der einklassigen Volksschule in Tangeln
- 1904 Konfirmation
- ??? [Hannover](#): Verwaltungslehre in der Justizverwaltung
- 1914-1918 Teilnahme am [Ersten Weltkrieg](#) als Wachtmeister im Deutschen Heer
Einsatzorte: [Maubeuge](#)
Auszeichnungen: [Verwundetenabzeichen](#) in Schwarz, [Eisernes Kreuz](#) II. und I. Klasse
- 1919 [Schlesisches Bewährungsabzeichen](#)
- 1921-1926 (1932) Zwölfender in der [Reichswehr](#) (100.000-Mann-Heer)
- 05.01.1922 Heirat mit der Putzmacherin Berta Schulz in [Breslau](#) als Leutnant
- 1925 Geburt der Tochter Ursula Ritter
- 1931 Besuch der Verwandten in Hannover; Versetzung nach [Ratibor](#)
- 1932 Versetzung nach [Reichenbach](#)/Eulengebirge Justizoberinspektor (Leiter des Gefängnisses)
- 1933 Teilnahme am [Reichsparteitag](#) in Nürnberg (*Kongreß des Sieges*)
mit Parteiabzeichen der [NSDAP](#)
- 1939-1945 Teilnahme am [Zweiten Weltkrieg](#) als Oberleutnant (1940), Hauptmann (1942) und Major (1943) der [Luftwaffe](#) (Wehrmachtbetreuung u.a. mit [Rosita Serrano](#): Roter Mohn, La Paloma)
Einsatzorte: Luftgau Belgien/Nordfrankreich (Schloss [Hautecloque](#)); Westerland/Sylt ([Hotel Miramar](#)), Riga-[Spilve](#), Rostock-Warnemünde, Wismar
Auszeichnungen: [Kriegsverdienstkreuz](#) II. und I. Klasse 1945
Zuletzt: Stationierung in Wismar beim Stab der [Luftflotte 1](#)
- 1945 Luftwaffentreck von Wismar, an der Ostseeküste entlang, bis nach Flensburg – gemeinsam mit der Tochter Ursula. In Oeversee habt ihr in einem Zelt vor der Dorfbäckerei gelebt; später im Wald in Frörup.



HR beim Reichsparteitag 1933



HR als Major der Luftflotte 1

